

Wissen im digitalen Zeitalter

Said El Mtouni

Abstract:

Mithilfe eines hybriden theoretischen Ansatzes untersucht Robert Gutouing Prozesse der Wissensproduktion und -verwertung in den digitalen Netzwerken. Die verwendeten Erklärungsmodelle werden anhand explorativer Analysen zweier Wissensnetzwerke, der Open-Source-Software-Produktion sowie der Online-Enzyklopädie Wikipedia, veranschaulicht. Die sich ergebenden sozialpolitischen bzw. ethischen Dimensionen werden dabei angemessen berücksichtigt. Das übergeordnete Ziel der Arbeit ist die Re-Aktualisierung der von Jean-François Lyotard aus dem Jahr 1979 aufgeworfene Frage nach dem Zustand des Wissens in den postindustriellen Gesellschaften, die sich in den vergangenen Jahrzehnten zu wissensbasierten Netzwerkgesellschaften entwickelt haben.

How to cite:

El Mtouni, Said: „Wissen im digitalen Zeitalter [Review on: Gutounig, Robert: Wissen in digitalen Netzwerken. Potenziale Neuer Medien für Wissensprozesse. Wiesbaden: Springer, 2015.]“. In: KULT_online 45 (2016).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2016.946>

© beim Autor und bei KULT_online

Wissen im digitalen Zeitalter

Said El Mtouni

Gutounig, Robert: Wissen in digitalen Netzwerken. Potenziale Neuer Medien für Wissensprozesse. Wiesbaden: Springer, 2015. 227 S., broschiert, 39,99 Euro. ISBN 9783658021092

Die Informatisierung und Digitalisierung der modernen Welt ist nicht aufzuhalten. Der Umfang des Wissens und der Informationen ist groß, zugleich zirkulieren sie mit einem atemberaubenden Tempo. Schauplatz dieses Prozesses ist das Internet, wo Technik und Wissen aufeinanderprallen. Robert Gutounig geht in seiner Grazer Dissertation Wissen in digitalen Netzwerken. Potenziale Neuer Medien für Wissensprozesse davon aus, dass eine kritische Analyse jener Phänomene, die mit dem Aufstieg des Internets und Aufkommen der digitalen Netzwerkgesellschaften zusammenhängen, Antworten auf Fragen der Digitalisierung der Wissensgesellschaft geben können (etwa Privatheit, Ethik, Wissensprozesse und die Zukunft des Menschen im digitalen Zeitalter). Ein weiterer thematischer Schwerpunkt der Studie ist das Thema des Wissensmanagements. Wissensmanagement unternimmt den Versuch, so Gutounig, paradoxe Effekte vernetzter Gesellschaften (zum Beispiel ein Überangebot an Informationen), durch Bereitstellung von pragmatischem, handlungsrelevantem Wissen zu kompensieren. So ließen sich für Organisationen Veränderungs- und Innovationskraft ermöglichen, was die Qualität der Entscheidungen erheblich verbessern kann. Die Ideen von Jean-François Lyotard aus dem Jahr 1979 zum Stand des Wissens in den postindustriellen Gesellschaften spielen in diesem Kontext eine zentrale Rolle für Gutounigs Arbeit; er wählte einen interdisziplinären Forschungsansatz, um Ergebnisse aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen zu synthetisieren.

Der Einstieg in die Thematik wird durch eine begrifflich-epistemologische Analyse des Lemmas Wissen aus Sicht der pragmatischen Philosophie, der Sprachphilosophie, der Diskurstheorie und aus Sicht anwendungsorientierter Felder der Wissensforschung geschafft. Neben der klassischen Wissensform referiert Gutounig ausführlich über das Konzept des impliziten Wissens von Michael Polanyis. Die beiden Modelle werden schließlich um John Robert Andersons kognitionspsychologische Konzept des deklarativen und prozeduralen Wissens erweitert.

Der Autor geht davon aus, dass Wissensprozesse in bestimmten Konstellationen nach Prinzipien der Selbstorganisation gestaltet sind. Dieser hybride Theorieansatz wurde gewählt, weil er eine Verkettung von Systemen und Modellen mithilfe von prozessual-evolutiven Schemata erlaubt, was dem Komplexitätsgrad von vernetzten Umwelten gerecht werde. Wissensprozesse begegnen uns in digitalen Netzwerken in Form von sozialen Interaktionen der Nutzer_innen. Die Systeme seien operational geschlossen aber informationell offen. Dieser Zustand ermögliche, dass ein System seine spezifischen Prozesse zirkulär vernetzt und somit Selbstreferentialität herstellt. Eine Logik des Gebens und des Geschenkes (vgl. Marcel Mauss)

prägen die Leistungen, die in der digitalen Welt erbracht werden. Die Gemeinschaft teilt aus Überzeugung ein symbolisches Kapital (vgl. Pierre Bourdieu).

Ein gutes Beispiel für gemeinschaftliche und durch solidarische Prozesse gekennzeichnete Wissensproduktion sei schließlich die Herstellung von Open Source. Der Autor erklärt anhand dieses Beispiels wie selbstorganisatorische Strukturen und die Motivationen der Akteur_innen innerhalb von Wissensprozessen zusammenlaufen. Daneben untersucht er die Gründe, warum ein dem Marktmechanismus angeblich entthobener Innovationszyklus überhaupt funktionieren kann. Soziales Kapital in Form von Ansehen und Status spiele dabei eine bedeutende Rolle. Engagierte und erfolgreiche Programmierer_innen genießen innerhalb ihrer Gemeinde hohe Wertschätzung, so Gutounig. Ein weiteres Beispiel für kollaborative Zusammenarbeit sei das Open-Editing-Konzept Wiki. Die Wiki-Philosophie basiert darauf, dass Nutzer_innen frei und unbeschränkt die Seiten anlegen und editieren. Um für Qualitätssicherung zu sorgen werden besondere Rechte für Nutzer_innen vergeben (etwa das Löschen oder Aussperren von Einträgen), wobei alle User_innen diesen Status (als soziales Kapital) erwerben können. Das auf diese Weise angelegte Wissensmanagement führe unter den User_innen zu Wissensdiffusion, Wissensaustausch und Wissensgenerierung. Das Paradebeispiel für den inkrementellen Wissensaufbau ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia, die in Tradition der aufklärerischen Enzyklopädien steht. Der Autor zeigt in der Folge und anhand einiger Beispiele aus der Wikipedia grundlegende Eigenschaften von Selbstorganisation auf.

Zum Schluss greift der Autor auf die Thesen von Jean Lyotard zurück, der zu Beginn der digitalen Revolution auf Vor- und Nachteile der Digitalisierung der Welt hingewiesen hat. Auch wenn manche Aspekte der Theorie von Lyotard nicht mehr aktuell sind, stellt sich die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit, also etwa dem Zugang zu Endgeräten und Netzwerken, in besonderer Weise. Dieses Problem ist als Digital Divide bekannt, eine Kluft, die die erste Welt vom Rest der Welt trennt. Der Autor plädiert dafür, dass das Wissen der breiten Öffentlichkeit sicher zur Verfügung gestellt werden soll und fordert, dass Internetgiganten wie Google kein Monopol über das Wissen erlangen dürfen. Er schlägt unter anderem vor, dass die Finanzierung der Forschung und der Forschungsinstitutionen in den Händen des Staates bleibt.

Die digitale Revolution die uns umzingelt, hat nicht nur Spuren im Web 2.0 hinterlassen, sondern auch Veränderungsprozesse in der realen Welt in Gang gesetzt. Die digitalen Medienformen und der ubiquitäre Zugang zu Mediensystemen trugen zur Entstehung von Bürgerbeteiligungsbewegungen bei, zum Beispiel „smart mobs“ oder Protestbewegungen wie der sog. arabische Frühling. Um eine nachhaltige Entwicklung der Informationsgesellschaft zu entfalten, schlägt Gutounig vor, die Spannung zwischen durch Technik eröffneten Möglichkeiten und ethischen Prinzipien nicht völlig auszuhöhlen. Dieses Ziel kann nur durch eine Humanisierung des Wissens erreicht werden.

Die Studie von Gutounig spricht ein breites Publikum an. Sie ist für alle hilfreich, die sich mit Kommunikationswissenschaft oder Informationswissenschaft beschäftigen (möchten). Sie eignet sich aber auch für Studierende der Soziologie, Politikwissenschaften, Philosophie oder

Akteur_innen aus den Bereichen Online-Marketing und Social-Media-Marketing. Auch wenn Gutounig viele Theorieansätze in seiner Analyse verwendet, zieht sich ein roter Faden durch die ganze Arbeit. Die Arbeit ist in sich schlüssig, die Übergänge zwischen den einzelnen Kapiteln sind gut ausgearbeitet und die jeweiligen Resümees sind hilfreich. Der Autor bereichert darüber hinaus seine Analysen mit Abbildungen und Fallbeispielen, die das Theoretische fassbar und anschaulich machen.